



Vorbildliche Synthese

Neben dem Te Deum ist die „Messe di Minuit“ eines von Charpentiers populärsten Sakralwerken, weil sie die Melodien von zehn französischen Weihnachtsliedern (Noëls) verarbeitet. Ihre Besetzung bleibt überschaubar: Je zwei Soprane, Haute-Contres, Tenöre und Bässe als Solisten (wobei die Doppelbesetzung eher eine Frage des Klangfarbenwechsels ist, denn man kommt minimal mit zwei Frauen- und drei Männerstimmen aus), vierstimmiger Chor, zwei Flöten, vierstimmiger Streichersatz und Orgel. Das Orchester übernimmt hier die Rolle, die üblicherweise die Orgel in Alternativmessen hat, d. h. die einzelnen Verse bzw. deren Verdopplung werden abwechselnd instrumental und vokal vorgetragen. Die Verbindung von profanen Melodien und sakralem Text ist in der Geschichte der Messvertonungen nichts Ungewöhnliches; für die Feier der Heiligen Nacht, in der Gott menschliche Gestalt annimmt, scheint sie sogar nahe zu liegen.

Die Bärenreiter-Neuausgabe von Helga Schauerte-Maubouet bietet im Vergleich zur älteren Edition des Abbeses einen Fortschritt hinsichtlich der Wiederholungen, die mit Blick auf barocke Suitentheorien nicht einfach schematisch ergänzt, sondern so gesetzt sind, dass Charpentiers Angaben zur Taktsumme wieder stimmen. Vorbildlich ist der Anhang, der zeigt, dass wissenschaftliche Genauigkeit und Bedürfnisse der Musikpraxis einander nicht widersprechen: Die Einleitung informiert fundiert über Fragen der Gattungstradition, die auführungspraktischen Hinweise erfassen alle wesentlichen Probleme und geben sinnvolle Lösungsvorschläge, ohne den Benutzer einzuengen, und der Kritische Bericht entspricht dem hohen Standard, den man von Bärenreiter gewohnt ist. Für die Verbreitung von Charpentiers Musik über Frankreichs Grenzen hinaus ein großer Gewinn!

Matthias Hengelbrock

Charpentier: Messe de Minuit, hrsg. von Helga Schauerte-Maubouet, Bärenreiter BA 7592, 16,50 Euro



Verzichtbar

Sergej Rachmaninows „Symphonische Tänze“, sein letztes orchestrales Werk, entstand 1940 ursprünglich als Ballettmusik für eine Choreographie Michail Fokins. Doch auch wenn der Komponist Material aus dem frühen, unvollendeten Ballett „Die Skythen“ benutzt, war das Werk von Anfang an vor allem für die Wiedergabe im Konzertsaal gedacht. Bei Boosey & Hawkes ist jetzt eine Neuausgabe der „Symphonischen Tänze“ erschienen, gekoppelt mit der Orchestration von fünf der „Études-Tableaux“ durch Ottorino Respighi von 1930 sowie zwei orchestrierten Fassungen der 1912 entstandenen „Vocalise“ für Gesang und Klavier. Eine Neuausgabe vermutet man allerdings nur auf den ersten Blick. Denn bei den „Symphonischen Tänzen“ und den „Études-Tableaux“ handelt es sich um unveränderte Wiederabdrucke der Erstausgaben von 1941 beziehungsweise 1931. Der Kritische Bericht von 1991 beschränkt sich auf drei kurze handschriftliche Korrekturen des Komponisten in der gedruckten Partitur und ist kaum der Erwähnung wert. Lediglich die „Vocalise“ wurde gescannt und vom Computer neu gesetzt. Der Erkenntnisgewinn dieser Edition geht gegen null. Während der Moskauer Verlag Russian Music Publishing die erste kritische Gesamtausgabe des Œuvres Rachmaninows in Angriff nimmt, beschränkt man sich bei Boosey & Hawkes auf den Wiederabdruck historischer Ausgaben. Das mag ökonomisch sinnvoll sein, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, bietet diese Ausgabe allerdings nichts Neues. Das neu verfasste Vorwort von Malcolm MacDonald enthält lediglich eine kurze Entstehungsgeschichte der Werke sowie knappe Charakterisierungen der einzelnen Arbeiten. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es dem Verlag mit dieser Edition lediglich darum ging, mit den Rechten an diesen Werken ohne viel Aufwand noch einmal Kasse zu machen.

Martin Demmler

Rachmaninow: Symphonische Tänze, Fünf Études-Tableaux, Vocalise, hrsg. von Malcolm MacDonald, Boosey & Hawkes BH 6401248, 40,95 Euro



Nur für Bläser

Linz sollte eine neue Kirche bekommen. Und noch während der ersten Bauphase des neugotischen Mariä-Empfängnis-Doms vergab Bischof Franz Josef Rudigier an Bruckner einen Auftrag, für dessen feierliche Eröffnung die Musik zu komponieren. Das Ergebnis war die Messe in e-Moll für Chor und 15 Blasinstrumente – ohne Flöten und Tuba. Im Gegensatz zu den anderen beiden in Linz entstandenen Orchester-Messen, in denen der klassische symphonische Gestus vorherrscht, ist die e-Moll-Messe geprägt von der Verschmelzung des alten Palestrina-Stils mit der modernen Instrumentenführung und der besonderen Klangstruktur der reinen Bläserbesetzung. Bischof Rudigier soll von der Messe gar so begeistert gewesen sein, dass er Bruckner ein Sonderhonorar von 200 Gulden zukommen ließ und ihm eine Grabstätte in der Krypta des neuen Doms zusagte. Zu Letzterem ist es, so lehrt es uns die Geschichte, freilich nie gekommen.

Trotz des Erfolges nahm Bruckner an der 1. Fassung der Komposition 1876 und 1882 mehrere Veränderungen vor, die schließlich im Juli 1882 in einer 2. Fassung des Werkes mündeten. Dafür überprüfte der Komponist vor allem die Architektur sowie den Periodenbau und verbesserte an einigen Stellen die Melodieführung sowie die Instrumentation. Diese Fassung wird heute bevorzugt und ist Gegenstand der vorliegenden Edition aus der „Urtext-Reihe“ der Edition Peters, die auch mit dem „Deutschen Musikeditonspreis 2006“ ausgezeichnet wurde. Herausgegeben hat das Werk Rüdiger Bornhöft unter Zuhilfenahme folgender Quellen: Zum einen das Autograph der 1. Fassung, das aus 98 beschriebenen Notenseiten besteht. Des Weiteren die Linzer Abschrift von Franz Schmitaschek, die Wiener Abschrift von Johann Noll und einen Zettel aus einem Brief Bruckners an den Chordirektor Johann Baptist Burgstaller vom 28. Oktober 1885, in dem Bruckner letzte Änderungen an seiner Messe notiert hat. Das Werk ist sowohl als Partitur als auch als Klavierauszug erhältlich und kostet 22,80 Euro bzw. 9,90 Euro.

bjø

Im Dialog mit dem Genius

Dass sich im Mozart-Jahr auch Nikolaus Harnoncourt zu Wort melden würde, war zu erwarten. Allerdings tut er dies nicht mit einem eigens zu diesem Anlass geschriebenen Text, sondern mit einer Sammlung von Interviews, Vorträgen und Artikeln. Der Titel des Buches ist mehrdeutig – stellt doch das rhetorisch-dialoghafte Element für Harnoncourt einen wesentlichen Aspekt von Mozarts Musik dar, den es wieder zu beleben gilt. Zum anderen sieht Harnoncourt seine Auseinandersetzung mit den Partituren selbst als eine Art Dialog mit dem Genie. Und schließlich hat die Mehrzahl der Kapitel Dialogform, wobei freilich den interviewenden Journalisten von „Spiegel“, „Zeit“ oder „FAZ“ wenig mehr als die Rolle des Stichwortgebers zukommt.

Der Band ist in drei große Abschnitte gegliedert, deren erster sich mit allgemeinen Fragen der Kultur in unserer Zeit beschäftigt. Hier grenzt sich der einstige Pionier der Originalklang-Bewegung gegen über-eifrige Adepten ab und warnt vor Missbrauch des Begriffes „Authentizität“. Mo-



zart rückt im zweiten Teil mehr ins Zentrum, wenn Harnoncourt auf Detailfragen des Mozart-Bildes, des Instrumentariums und der Wiedergabe eingeht. Der dritte Abschnitt schließlich ist Mozarts Opern gewidmet.

Die Anlage des Bandes impliziert, dass es sich nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um ein allgemeinverständliches Buch handelt, das sich trotz einiger Wiederholungen flüssig (und auch häppchenweise) lesen lässt. Anregend sind Harnoncourts Ausführungen allemal, so wie seine Warnungen vor dem „dekultivierten Nützlichkeitswesen“ nicht ernst genug zu nehmen sind. Und auch für 2006 gilt die zum Mozart-Jahr 1991 formulierte Hoffnung, dass Mozart dieses Jahr überstehen wird.

Peter T. Köster

Nikolaus Harnoncourt/Johanna Fürstauer (Hg.): Mozart-Dialoge. Gedanken zur Gegenwart der Musik. Residenz-Verlag, St. Pölten 2005, 367 S., 22,90 Euro

Auf den Spuren der Emigration

„Was für eine Welt – wie entsetzlich ruiniert durch Politik ...“, schrieb Lotte Lehmann voller Verzweiflung angesichts der Nazi-Umtriebe in Europa im Februar 1938 aus Kalifornien an eine New Yorker Freundin. Das Schicksal der deutschen und später auch österreichischen USA-Emigration von Komponisten, Dirigenten, Musikern, Sängern, Musikwissenschaftlern etc. dokumentieren auf nüchterne und gerade deshalb so erschütternde Weise die „Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker 1933-1950“. Nach Band I, der der Emigration nach Kalifornien gewidmet war, wendet sich Band II dem kulturellen Zentrum New York zu. Wer immer nach bestimmten „Dossiers“ und deren Aufbewahrungsorten fahndet, erhält durch diesen Katalog fundierte weiterführende Auskünfte.

Adelbert Reif

Horst Weber/Stefan Drees (Hg.): Quellen zur Geschichte emigrierter Musiker. 1933-1950. K.G. Saur, München 2005, 465 S., 78 Euro



Farblichtmusik

Unter dem Titel „Farbe – Licht – Musik. Synästhesie und Farblichtmusik“ ist der fünfte Band der Reihe „Zürcher Musikstudien“ erschienen. Im Zentrum der Studie steht die Farblichtmusik von Alexander László, der 1925 mit seiner Multimedia-Show einen großen Erfolg feiern konnte. Doch dieser war nicht von langer Dauer, denn bereits kurze Zeit später geriet die neue Kunstform wieder in Vergessenheit. Für ihr Buch haben die Autoren Jörg Jewanski und Natalia



Sidler Lászlós Experiment nun wieder belebt. Dazu haben heutige Künstler seine Sonatine für Klavier und Farblicht schöpferisch reflektiert und Synästhetiker, die unwillkürlich zu Musik Farben und Formen wahrnehmen, haben ihre inneren Bilder dazu aufgezeichnet. Außerdem werden Natalia Sidlers eigens konstruierte Farblichtflügel vorgestellt. Das Buch ist im Peter Lang Verlag erschienen und kostet 76,60 Euro.

Von Ungarn in die Welt

In den 1960er und 1970er Jahren gehörte der 1933 in Debrecen geborene Tamás Vásáry zu den Star-Pianisten der Deutschen Grammophon. Es waren vor allem Konzerte und Schallplattenaufnahmen mit Werken von Liszt, Chopin, Mozart, Brahms, Beethoven, Debussy und Rachmaninow, mit denen der 1956 aus dem kommunistischen Ungarn Geflüchtete international brillierte. Später verschrieb er sich in immer stärkerem Maße dem Dirigieren. Heute wirkt er als Chefdirigent des Sinfonieorchesters des Ungarischen Radios und Fernsehens. Das Leben Vásárys vor einem dramatischen historischen Hintergrund hat Thomas Böttger, selbst Pianist und Komponist, sensibel und informativ aufgezeichnet. Ein reichhaltiger Bildteil sowie eine Vásáry-Diskographie runden den schmalen Gesprächsband ab.

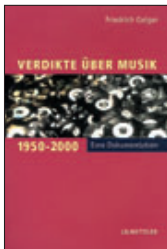
Adelbert Reif



Thomas Böttger: „... wie in einer anderen Dimension...“. Gespräche mit Tamás Vásáry. Staccato, Düsseldorf 2005, 96 S., 12,90 Euro

Wenig Schmeichelhaftes

Toves Lied aus den ‚Gurreliedern‘, einem zähflüssigen, überinstrumentierten Kolossalstück, das von einer schwer erträglichen, die Grenzen des Schwulstes sehr oft streifenden Sentimentalität ist und von vielen unbegreiflich schlechten Harmonieführungen und Modulationen nur so strotzt. „Wenig freundliche Aussagen wie diese über Schönbergs Mammutwerk hat Friedrich Geiger in seinem Buch „Verdikte über Musik. 1950-



2000“ zusammengetragen. Nicht nur klassische Werke bekommen hier ihr Fett weg. Auch Rock- und Pop-Größen geht es an den Kragen. Über Eric Claptons virtuos Gitarrenspiel erfahren wir Folgendes: „Nun, Rock ist ja fast schon zu viel gesagt für dieses leidenschaftslose Altersparlando.“ Mögen sich auch nicht alle Verdikte bis heute bewahrt haben, ein amüsanter Lesespaß ist das Buch aus dem Metzler-Verlag allemal. Es kostet 39,95 Euro.

Digitale Schwergewichte

Leichte Handhabung, rasche Installation und eine bequeme Vernetzung mit anderen Bänden aus dem eigenen Sortiment: Das sind die bewährten Kriterien, mit denen die „Digitale Bibliothek“ peu à peu ihre Idee einer spartenübergreifenden CD-ROM-Universalbibliothek verwirklicht. Auch auf dem Gebiet der Musik ist man expansiv tätig.

Sie hat uns bereits den kompletten Wagner auf Silberscheibe gereicht, sie hat – was kein herkömmliches Buch bis dato geschafft hat – die wichtigsten Opernlibretti von Monteverdi bis Strauss zusammengestellt, sie hat uns die alte „Musik in Geschichte und Gegenwart“ zur sekundenschnellen Recherche aufbereitet. Die Verdienste der „Digitalen Bibliothek“ sind verächtlich groß, und auch ihre jüngsten Fortsetzungen lassen, einiger weniger Schwachpunkte zum Trotz, den Leser jetzt schon ungeduldig auf die nächsten Neuheiten warten.

Wie dicht Glanzlichter und Altschinken nebeneinander gereiht sind, beweist „Schotts Führer durch die Musikwelt“. Wulf Kohnolds ab Mitte der 1980er Jahre herausgegebene Konzertführer „Barock“, „Klassik“ und „Romantik“ sind, zumal in Buchform einige Jahre vergiffen, ein absoluter Gewinn. Hier finden wir nicht nur Auskünfte über vermeintliche Exoten (diese allerdings in zugegebenermaßen subjektiver Auswahl), sondern auch die jeweiligen Schwergewichte von Bach über Mozart bis Tschaikowsky. An der digitalen Version besonders praktisch: Die Notenbeispiele lassen sich mit einem Klick vergrößern, es erscheint ein eige-

dem 19. Jahrhundert vorgestellt, jener Zeit also, in der neben der „Kult-Biographie“ auch die Detail-Biographik entwickelt und vorangetrieben wurde. Es handelt sich fast ausnahmslos um Werke, für die man meist eine weiter entfernt liegende Bibliothek aufsuchen oder aber, in antiquarischen Ausgaben, tief ins Portemonnaie greifen müsste. Das Spektrum reicht von Forkels Bach-Biographie bis zu August Göllerichs und Max Auers viereinhalbtausendseitigem Bruckner-Portrait. Auch La Maras (eigentlich: Marie Lipsius') Musikerportraits sind vorhanden, leider jedoch nicht ihre sechsteilige Liszt-Vita von 1880-83. Keine Frage, die Klassiker der Musikbiographie des 19. Jahrhunderts sind hier alle erfasst. August Reissmann etwa, der auch für das bekannte große Konversationslexikon mitverantwortlich war; oder Max Kalbeck über Brahms. Glasenapp über Wagner. Wobei wir den bereits auf Band 107 angetroffen haben, bei dem Band über Wagners sämtliche Schriften.

Geradezu häppchenhaft dünn dagegen wirkt das „Wörterbuch Musik“ von Gerhard Dietel, eine Übernahme aus dem dtv-

kalischen Reise“ und Keyßlers „Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen“ von 1751.

Bleibt der Sonderband von Andreas Ommer. Gäbe es einen Fleißnobelpreis, er hätte ihn verdient. Denn Ommer hat ein „Verzeichnis aller Operngesamtaufnahmen“ erstellt, angefangen vom ersten „Bajazzo“ 1907 unter Leitung des Komponisten bis hin zu Suppés demnächst erscheinender „Schöner Galathee“. Auch wenn Ommer mit Karsten Steigers bereits vor mehreren Jahren erschienenem Pendant-Werk eine gute Grundlage vorfand, hat er doch eine beachtliche Mehrarbeit geleistet. Die nackten Zahlen sprechen für sich: 2.464 Werke von 828 Komponisten in 12.275 Aufnahmen aufgeführt. Kein Opernfreund wird an diesem Verzeichnis also vorbeikommen. Stetige Aktualisierungen dringend erwünscht.

Christoph Vratz

Die Notenbeispiele der digitalen Version lassen sich mit einem Klick vergrößern

nes Fenster, und daraus können wir sie wie ein normales Bild kopieren und in andere Dokumente einfügen. Dagegen ist Hans Renners Opern-, Musical- und Operettenführer, trotz der letztaktualisierten Fassung, ein vor allem methodisch überholtes Werk (Erstauflage 1969). Dass die Inhaltsangaben kurz gehalten sind, mag manchen erfreuen, doch die Kommentare sind so oberflächlich, dass eine digitale Nutzung auf dem PC quasi überflüssig wird. Da die „Digitale Bibliothek“ mit dem (zwar in einzelnen Punkten fehlerhaften) Opernführer von Rolf Fath bereits eine eigene CD-ROM zu diesem Thema im Programm führt, hätte man sich diese Digitalisierung sparen oder nach glücklicheren Alternativen suchen können.

Ein kompletter Glücksgriff dagegen ist Band 113: Insgesamt vierzehn deutsche Komponisten werden in Biographien aus

Sortiment. Es enthält rund 5.600 Stichwörter zum Wichtigsten aus Akustik, Musiktheorie, Instrumentenkunde etc. – ein Silberling für Einsteiger, auch preislich.

Ein echtes Schwergewicht wiederum der Band zum Mozart-Jahr. Wer kein einziges Mozart-Buch im häuslichen Schrank aufbewahrt und wer – mehr zum Nachschlagen und gezielten Suchen als zum Schmökern – sich möglichst umfassend mit dem diesjährigen Großjubiläum vertraut machen möchte, bekommt hier auf mehr als 36.000 Seiten alles geboten. Von Hermann Abert bis Alfred Einstein, von Schlichtegroll anno 1793 bis Dirk Böttgers dtv-Portrait von 2003; dazu mehrere Werkverzeichnisse und Mozarts Briefe in der 1864er-Nohl-Edition (für die Gesamtausgabe Bauer/Deutsch dürften die Lizenzgebühren wohl noch zu hoch sein), schließlich zwei ergänzende Zeitdokumente: Burneys „Tagebuch einer musi-



Deutsche Komponisten von Bach bis Wagner: Musikerbiographien des 19. Jahrhunderts. Band 113, 45,- Euro

Schotts Führer durch die Musikwelt: Konzert, Oper, Operette, Musical. Band 114, 30,- Euro

Rudolph Angermüller (Hg.): Wolfgang Amadeus Mozart. Leben und Werk. Band 130, 75,- Euro

Gerhard Dietel: Wörterbuch Musik. Band 139, 15,- Euro

Andreas Ommer: Verzeichnis aller Operngesamtaufnahmen von 1907 bis zur Gegenwart. Sonderband, 24,90 Euro
Alle Bände bei der Digitalen Bibliothek/Directmedia Publishing

Ich umarme meine Schwester, die Canaglie

Das kleinste dieser drei Mozart-Bücher ist das beste. Der österreichische Germanist Ingo Reiffenstein hat die Briefe des einundzwanzigjährigen Mozart und seiner Mutter auf ihrer Reise nach Mannheim, München und Paris gesichtet, herausgegeben und mit einem vorzüglichen Kommentar versehen. Nicht umsonst trägt die Sammlung den Titel „Fort mit dir nach Paris!“ – dieser ernste Befehl stammt von Leopold Mozart, der keinen Dispens bekommt, um seinen Sohn auf der Bewerbungstour zu begleiten. Wie auf Kohlen sitzt er in Salzburg und gibt briefliche Anweisungen an Frau und Sohn, wie die Reise vonstatten zu gehen habe. Die Antworten geben einen tiefen Einblick in die Familienkonstellation, in die verschiedenen Temperamente und in die Art der Mozarts zu schreiben.

Im Zeitraum eines knappen Jahres geschehen einschneidende äußere Veränderungen und noch mehr emotionale Ereignisse im Leben des jungen Komponisten. Der Rauschschmiss beim Salzburger Erzbischof Colloredo, die Notwendigkeit, ohne den Vater zu reisen – „Ich bin der anderte Papa. Ich gieb auf alles acht.“ –, die verglichenen Bewerbungen, die Bekanntschaft mit den „Weberischen“, die Liebe zu Aloisia, schließlich Krankheiten und Tod der Mutter in Paris – all dies erfahren wir durch die Briefe. Namen werden öfters verschlüsselt niedergeschrieben, was Wolfgang Gelegenheit zu allerlei Verbalattacken gibt: „der papa möchte allzeit mit freuden, wie wir, gedencken, das der Mufti H[ieronimus].C[olloreto]. ein schwanz, gott aber mitleidig, barmherzig und liebeich seye.“ – die Paraphrase über den verhassten Erzbischof zeigt, wie spielerisch Mozart mit der Sprache jongliert. Im Unterschied dazu schreibt seine Mutter direkter; bei ihr ist der Erzbischof schlicht ein „Unthier“. Wolfgang's Briefstil ist am gebildeten Hochdeutsch des Vaters orientiert, seine Lust am witzigen Reimen sei aber auf dem Boden der Sprache der Mozartin gediehen, schreibt Reiffenstein. Auch ihre Temperamente seien sich durchaus ähnli-



cher als die Wolfgang's und Leopolds.

Was an diesem Buch so vorteilhaft wirkt, ist die Kompetenz des Herausgebers. Jemand, der sich eingehend mit historischen Briefstilen beschäftigt hat, kann die beileibe nicht immer einfach zu lesenden Mozart-Briefe mit Sachkenntnis kommentieren und so zum Verständnis der Lebensumstände und des Temperaments des Komponisten beitragen. Das kann man von den beiden anderen Büchern nicht sagen. Mit „Die Mozarts“ und „Die Familie Mozart“ schwingen sich die Autoren Werner Pieck und Veronika Beci auf die Woge des Mozart-Jubiläums und schreiben ihre Sicht der Dinge auf. Sie mögen intensiv recherchiert haben, sie mögen gut schreiben, sie mögen manch erhellenden Hinweis darauf geben, wie es damals gewesen sein könnte, das Leben, Denken, Fühlen der vielen verschiedenen, längst vergangenen Mozart-Menschen. Und doch bleiben die Ergebnisse unbefriedigend, weil die Spekulation keine gute Ratgeberin für die Erkenntnis ist. Wen interessiert es, dass Mozart ein „Egozentriker“ gewesen sei,

wie Veronika Beci meint; welchen Aussagewert hat es, dass die Mozartin „als Frau“ ein Auge für die Mode hat? Wenn schon Spekulation, dann richtig: Die Romane von Sanne de Bakker, „Mozart, Ein Wunderkind auf Reisen“, oder Sigrid Laube, „Aber Mozart!“, sind ungleich spannender auf dem Weg in Mozarts achtzehntes Jahrhundert.

Anja-Rosa Thöming

Ingo Reiffenstein (Hg.): Fort mit Dir nach Paris. Mozart und seine Mutter auf der Reise nach Paris. Jung und Jung, Salzburg 2005, 184 S., 19,90 Euro

Werner Pieck: Die Mozarts. Portrait einer Familie. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2005, 406 S., 14,90 Euro

Veronika Beci: Die Familie Mozart. Patmos, Düsseldorf 2005, 280 S., 24,90 Euro

hmt

Herbstliche
Musiktage
Bad Urach 2006

Mozart
Schostakowitsch
Schumann
1. 10. – 8. 10. 2006

Freitag, 8. September, 20 Uhr
Extrakonzert

W. A. Mozart, Kyrie d-moll, KV 341,
Klavierkonzert d-moll KV 466,
Requiem KV 626, Ergänzung Robert
Levin, Martin Stadtfeld, Simone
Houda-Saturova, Ferdinand von Bothmer,
Markus Marquardt, Festival-Ensemble
Stuttgart, Leitung: Helmut Billig.

Sonntag, 1. Oktober, 20 Uhr
Eröffnungsabend

Vortrag: Prof. Winfried Böhm, Würzburg
»Wolfgang Theophilus Mozart – Über
die Bildung eines Genies« Lieder und
Konzertarien von W. A. Mozart.

Montag, 2. Oktober, 20 Uhr
Kammerkonzert

Mozart und seine Wiener Zeitgenossen
Kompositionen von Carl Friberth, Joseph
Haydn, Anton Hoffmeister, Johann
Holzer, Leopold Kozeluch, Nikolas von
Kruft, W. A. Mozart, Maria Theresia
Paradies, Joseph Anton Steffan u.a.
Lena Neudauer, Rico Gulda, Florian Prey.

Dienstag, 3. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Arien und Duette aus Opern von
W. A. Mozart

Die Entführung aus dem Serail, Idome-
neo, Così fan tutte, Don Giovanni, u.a.
Francisco Araiza, Joo Hee Jung,
Württembergische Philharmonie
Reutlingen, Leitung: Fabrice Bollon.

Mittwoch, 4. Oktober, 19 Uhr
Opernabend

Franz Schubert/Karl Aage Rasmussen
Sakontala, Oper in drei Akten,
Uraufführung
Simone Nold, Donát Havár, Detlef Roth,
Konrad Jarnot, Martin Snell, Caroline
Melzer, Stefanie Irányi, Deutsche
Kammerphilharmonie Bremen, Kammer-
chor Stuttgart, Leitung: Frieder Bernius,
Produzent: David Molnár.

Donnerstag, 5. Oktober, 20 Uhr
Liederabend

Zwei Konzertarien von W. A. Mozart
Franz Schubert, Sechs Lieder nach
Gedichten von Heinrich Heine,
Dimitrij Schostakowitsch, Sechs Roman-
zen nach englischen Dichtungen op. 62,
Robert Schumann, Liederkreis op. 39
nach Gedichten von Joseph Freiherr von
Eichendorff, Kurt Moll, Stefan Irmer.

Freitag, 6. Oktober, 19 Uhr
Orchesterkonzert

Joseph Martin Kraus, Symphonie
cis-moll, VB 140, Dimitrij Schostako-
witsch, Kammer-symphonie op. 110,
W. A. Mozart, Violinkonzert G-Dur, KV 216,
Lena Neudauer, Polnische Kammer-
philharmonie, Leitung: Wojciech Raicki.

Samstag, 7. Oktober, 20 Uhr
Schlusskonzert

Opernszenen und Lieder

Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr
Matinée

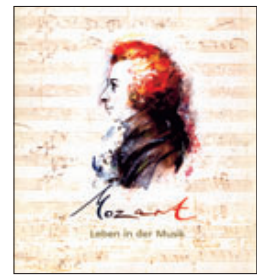
W. A. Mozart, Streichquartett Es-Dur,
KV 428, D. Schostakowitsch, 10. Streich-
quartett as-moll, op. 118, Robert Schu-
mann, Klavier-Quintett Es-Dur, op. 47
Philharmonia Quartett Berlin, Daniel
Stabrawa, Christian Stadelmann, Neit-
hard Resa, Jan Diesselhorst, Florian Uhlig.

Sonntag, 8. Oktober, 20 Uhr
Kirchenkonzert

Georg Friedrich Händel,
»Der Messias« in der Bearbeitung
von W. A. Mozart
Ruth Ziesak, Ann-Kathrin Naidu,
Markus Ullmann, Christoph Fischesser,
Chamber Choir of Europe, European
Chamber Soloists, Leitung: Nicol Matt.



Karten, Prospekte
Herbstliche Musiktage
Bad Urach
Stiftung d. Bürgerlichen Rechts
Hermann-Prey-Platz 1
72574 Bad Urach
Postfach 1240,
72563 Bad Urach
Telefon 071 25-94 60-6
Telefax 071 25-94 60-80
info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de



Eiliger Mozart

Ladies and Gentlemen!“ Etwas markt-schreierisch hebt sich der Vorhang über dem Versuch, noch einmal Mozarts Leben und Werk in anderthalb Stunden zu erzählen. Noch einmal: Wunderkind, Papa und das Bäsle, Mama und Paris, das Busserl für Maria Theresia und der Fußtritt von Salzburg, Tod und Requiem, noch einmal die allbekannten Briefzitate, noch einmal die Beschwörung des großen Rätsels, noch einmal das Versprechen, „hinter die Fassade des Menschen“ Mozart zu schauen. Und wieder, auch in Corinna Hesses „Mozart – Leben in der Musik“, wird es nicht gehalten.

Ziemlich zuverlässig wird die herrschende Mozart-Lehre abgebildet; für mehr ist keine Zeit, und wer sich nur ungefähr auskennt, wird kaum Neues erfahren. Ob es aber andererseits, so notgedrungen zügig hier über das Weltmeer Mozart gesegelt wird, als Einführung funktionieren kann? Musikketzen wehen durch den Text, Erinnerungsmotive, nicht mehr, immerhin geschickt eingebaut. Dazu fixe Interpretationen der großen Opern, und bisweilen allzu fix geht es da hin und her zwischen Leben und Werk. Kurzschlüsse bleiben nicht aus. Und die sonst getreulich eingehaltene Chronologie wird bedenkenlos drangegeben, wenn die Darstellung des Konflikts um die Weber-Schwester mit „Don Giovanni“-Schlägen durchbrochen wird. Halb so schlimm.

Schwer erträglich wird das Unternehmen aber durch den manieriert-unentspannten Vortrag von Henning Westphal, der hier alles sein muss, doch wohl auch alles sein will: ein Amadeus wie Tom Hulce im Kino, ein allzu grimmiger Leopold und ein allzu biederer Papa Haydn, vor allem aber ein anschmeißerischer Erzähler-Conferencier und gleichzeitig raunend insinuerender, großspurig-oberschlauper Mozart-Detektiv. Henning Westphal übertreibt alles – und verspielt alles.

Holger Noltze

Mozart, ach Mozart!

Hallo, seien Sie begrüßt“ – Lutz Görners halb lockere, halb salbungsvolle Initialformel gibt sogleich die Tonart an, in der hier „Das Leben eines Unsterblichen in Worten und Musik“ vermittelt werden soll, und das geht so: Mozart wird in eine bloß noch anbetungswürdige Unsterblichkeit entrückt, der man sich dann aber einmal ganz umstandslos zu nähern traut. So hat es Görner, als umtriebiger Rezitator unter der Flagge „Lyrik für alle“ geliebt und gefürchtet, schon mit Goethe und Schiller gemacht, und so macht er es auch mit Mozart. „Weitgehend mit den Worten von Volkmar Braunbehrens“, also auf der Grundlage von Braunbehrens' Biographie wird hier das Mozart-Leben „erzählt“, und das heißt eben nicht bloß vorgelesen, sondern in einen anmaßenden Erzählerton übersetzt. Der Tiefpunkt solcher Interpretation ist erreicht, wenn Görner, als er einen Dialog zwischen Vater und Sohn wiedergibt, den Wolferl-Text in Kinderstimme spricht. Da hat er auf den Görner-Gemeinde-Abenden die Lacher bestimmt auf seiner Seite, es gehört aber verboten.

Natürlich wird auch hier versprochen, „mit vielem romantischen Brimborium um Mozart“ aufzuräumen, das zählt nun schon zum Gemeinplatzwesen unseres aufgeklärten Mozart-Bilds – das aber auf die lieb gewordenen Glanzbildchen von Klein-Amadeus, wie er auf den Schoß der Kaiserin Maria Theresia hüpfte, doch nicht verzichten mag. „Auf der Höhe der heutigen Musikwissenschaft“ will man sich bewegen, doch deren Erkenntnisleistungen bestehen meist im Anbringen von Fragezeichen, während früher recht unbekümmert fantasiert wurde, was nicht belegt war. Zweifel aber sind nicht gut für einen Erzählfluss und einen Erzähler, der hier ja einen vor allem runden Plot zu beglaubigen hat. Und den vor lauter Behaglichkeit ganz trunkenen, unerschütterlichen Glauben daran, dass früher ja doch alles irgendwie besser war, vor allem die Erziehung. Wie die Kindlein da, behutsam angeleitet, von selbst zum Klavier-Üben drangen. Der gern gescholtene Leopold wird gleich zum idealen Menschenbildner erklärt. Über derlei Positionen ließe sich

womöglich noch mit Gewinn streiten, und vielleicht hat Braunbehrens ja auch Recht. Aber wie sein Text unentwegt mit Mozart-Musik verkleistert wird, das degradiert sie, um die es doch gehen sollte, zur Tapete. Minutenlang wird die g-Moll-Sinfonie unterlegt: Klingt doch irgendwie gut. Und wer mit dem rührungstriefenden Motto „Mozart, mein Mozart“ das Universalgenie zum universell verfügbaren Privatvermögen erklärt hat, der darf dann auch mit der rechtfreien Musik umspringen, wie es gerade passt. Mozart, ach Mozart!

Dezenter, weniger süffig das zweite biographische Mozart-Unternehmen bei Naxos, schlicht „Leben und Werk“ genannt. Hier ist das Booklet, immerhin 376 Seiten stark, die Hauptsache; auf den zwei CDs finden sich Musikbeispiele, auch hier allesamt aus dem Naxos-Katalog, die man bei der Lektüre einschalten mag. Oder auch nicht, denn die Sammlung legt den Schwerpunkt beim schon Bekannten: Um Sarastros Hallen- oder Don Giovannis Champagnerarie ins Gedächtnis zu rufen, wird mancher Leser den CD-Spieler kaum in Gang setzen, und für eine total verhaltete Aufnahme des „Jagd“-Quartetts (des Eder-Quartetts) lohnt es auch nicht. Nützlich immerhin Eckhardt van den Hoogens Buch über Leben und Werk. Auch er pflegt einen lockeren Ton. Ein Subskriptionsprojekt 1778 wird da „mit Verlaub“ als „Schnapsidee“ bezeichnet, und gelegentlich kommt es zu den altbekannten Kurzschlüssen zwischen Leben und Werk (die berühmten Moll-Krisen). Aber vor allem im Werk-Teil (nach Werkgruppen geordnet) gelingt van den Hoogens Absicht: vor dem riesigen Panorama des Gesamtwerks nicht „in unterschiedsloser Anbetung“ zu erstarren, sondern unterscheiden zu lernen – das Gute vom Unvergleichlichen.

Holger Noltze

Mozart, mein Mozart – Das Leben eines Unsterblichen in Worten und Musik; Naxos Hörbuch 5 CD 58012
Wolfgang Amadeus Mozart – Leben und Werk; Naxos 2 CD 8.551244

Corinna Hesse: Mozart – Leben in der Musik; gelesen von Henning Westphal; Silberfuchs ISBN 3-9810725-0-2 (2 CD)

Die Welt kennen lernen mit Musik

„Weltmusik“ ist kein Genrebegriff, sondern eine unglückliche Sammelbezeichnung. Wie man ihn mit Inhalt füllt, zeigen einige Neuerscheinungen der auf Kinder spezialisierten Labels.

Kevin Coyne, die große, erst vor kurzem verstorbene Rock- und Punk-Legende, hat es mal auf den Punkt gebracht: „Ich spiele den Blues, aber ich bin ein Weißer. Weißer Blues klingt nun mal anders, nicht schlechter, aber eben anders. Da können Sie machen, was Sie wollen.“ Wenn Jennifer Lopez Walzer tanzt und Elvis es mit „Muss i denn“ versucht, spricht dem keiner einen gewissen Charme ab. Trotzdem: Tanz und Musik des eigenen Kulturkreises kann niemand authentischer rüberbringen als die Bewohner eines Landes selbst. Den Beweis erbringt die CD „Traumreise nach Afrika“ aufs Neue. Zwar hat Reinhard Conen als Komponist, Texter und sensibler Arrangeur der westafrikanischen Kinderlieder insbesondere aus Ghana seine Finger im Spiel. Er stützt sich aber auf Lieder der 1989 in Westafrika gegründeten Gruppe Adesa und traditionelle Märchen, Weisheiten oder musikalisch begleitete Spiele aus Ghana, die er in ihrer Ursprünglichkeit erhält. Auch wenn man nichts versteht vom „Tsche Tsche Kule“ oder dem gesungenen Märchen eines kleinen Wasserträgers „Tschio Kuli“, vermittelt sich die Energie und Lebensfreude dieser Musik auf den ersten Schlag. Und geschlagen wird viel in Adesas respektive Conens Liedern: auf Xylophone, Trommeln und Hölzer oder zur Not in die Hände. Conen selbst fügt am Ende eine kleine Trommelschule für Nichtafrikaner bei, in der er erklärt, wie man mit tanzenden Fingern das Klangbild von Regen oder mit dem Hand-

gen Länder erdrücken kann. Unmissverständlich ist die Botschaft, die afrikanische Naturmythologie mit christlichem Glauben zu durchsetzen. Das Schutzengel-Lied „Kobanga Te“ oder Lamprechts bekennnishaftes „Wir sind Kinder einer Welt“ sind hier beispielhaft. Zur besseren Einstimmung gibt es bei manchen Tracks noch Tiergeräusche, die dann in choralartig-hymnische Lieder wie „Ich mag dich, Afrika“ übergehen. Das Besondere der Doppel-CD sind zweifellos die Songs zum Mitsingen und zum Mittrommeln im zweiten Teil, in dem Bacary aus dem Senegal eine Kostprobe in der Diola-Sprache und seiner Trommelkunst gibt.

Einen weitaus anderen Begriff von Weltmusik, erst recht von Weltmusik für Kinder, gibt das Doppelalbum „Children's Garden“. Es ist eine Compilation von Erwachsenenrepertoire, das für Kinderohren zusammengestellt wurde, ohne sie zielgerichtet und mit begleitender Vermittlung zu erreichen. Schon Jürgen Grözingers Adaption der düsteren ersten „Gnossienne“ von Eric Satie oder Marizas portugiesischer Fado sind vielleicht für Kinder geeignet, aber kaum für sie bestimmt. Der Versuch des türkischen Machers Gülbahar Kültür gleicht einem Griff in den großen Weltmusik-Topf, aus dem sich ein genussreicher Cocktail mischen lässt, der in den Stilen und ihren Kombinationen aber flackert und die Kinder überdies mit Sprachen konfrontiert, denen sie hilflos ausgesetzt sind. Hits und Sounds zum we-

ganzen nebenbei südamerikanische Instrumente wie Bombo und Charango vor, und wer Lust hat, kann einen Latino-Tanz im Zweierrhythmus lernen.

Südamerikanische Lieder und Tänze fehlen der Sammlung „Kinder einer Welt“ ganz. Dafür wird es mit einem auch auf Russisch gesungenen Willkommensgruß klimatisch etwas kühler. Noch mehr als bei Johnny Lamprecht entfernen sich die einzelnen Stücke von den traditionellen oder anderen authentischen Vorlagen der jeweiligen Länder. Vielfach, vor allem bei den indischen Liedern, werden die Textzitate in einen europäischen Schlager-Mantel gehüllt und deutsche Übersetzungen ergänzt. Orientalische Skalen leiten das „Karawane“-Lied ein, ein Känguru springt durch die Noten, und die isländische Sprache klingt ein wenig, als ob sich ein Chinese im Finnischen versuchte.

Der hohe Norden hat auch Pit Budde und Josephine Kronfli angeregt. In ihrem Album „Wer sagt denn hier noch Eskimo?“ erfahren wir, dass die Schneemenschen nicht gern „Eskimos“ genannt werden, weil das nichts anderes als „Fleischfresser“ heißt. Die CD ist ungleich gelungener und in der Botschaft konzentrierter als „Kinder einer Welt“. Ein rockmusikartiger Titelsong stimmt ein auf eine Reihe kleiner Texte und munterer Songs über die Arktis, bei denen Bambusflöte, Mandolinen und Schamanentrommel mitwirken. Nur kein einziger Eskimo.

Helmut Peters

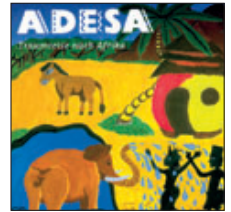
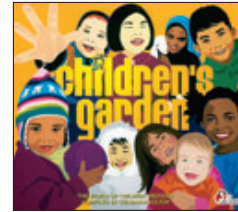
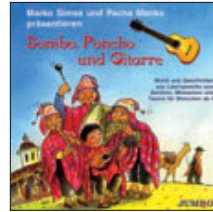
Marko Simsa hat sich einen Poncho übergeworfen und reist nach Südamerika

rücken einen richtigen Steppenwind erzeugt. Klasse ist auch das Lied „Namor Ayele Awi“, bei dem in einem Kinderkreis Schuhe oder kleine Steine weitergereicht werden und der Rhythmus Schwindel erregend schneller wird.

Wie anders klingt dagegen der „Trommelzauber“ von Johnny Lamprecht! In einer bunten Mischung von traditionellem Liedgut aus ganz Afrika und eigenen Text- bzw. Melodieadaptionen versucht uns der Autor die Kultur des Kontinents näher zu bringen. Dabei bedient er sich eines zuweilen europäischen, elektronisch aufgemotzten Sound-Ensembles, das die schüttersten Kirchen- und Kinderchöre der jeweili-

nig vertiefenden Gebrauch, wohl aber eine CD zum Abspielen für jeden Geschmack, gewiss auch für die Eltern.

In den Kinderkonzerten von Marko Simsa aus Österreich sind die Eltern willkommen, stehen aber kaum im Mittelpunkt. Diesmal hat sich der lebendige Moderator einen Poncho übergeworfen und die Musikgruppe Pacha Manka aus Lateinamerika eingeladen. Die Weltmusik-Ecke ist neu im Repertoire des auf Klassik eingeschossenen Erzählers, und in seiner plastischen und assoziativen Art entführt der sympathische Schauspieler, begleitet von Flöten, Gitarren und Gauchos, in die Lebenswelt und -art des Subkontinents. Dabei stellt Luis Parra



Adesa, Traumreise nach Afrika; Heaven and Earth/HM CD 12
Johnny Lamprecht: Trommelzauber; Ökotopia ISBN 3-936286-87-6 (2 CD)
Children's Garden – The World of Children Grooves; Lola's World/Souldfood CD 0000752
Marko Simsa: Bombo, Poncho und Gitarre; Jumbo ISBN 3-8337-1528-6 (CD)
Kinder einer Welt – Die schönsten Kinderlieder aus aller Welt; Ökotopia ISBN 3-936286-91-4 (CD)
Pit Budde, Josephine Kronfli: Wer sagt denn hier noch Eskimo? Ökotopia ISBN 3-936286-74-4 (CD)